

Artikel

Hans Werners
Was haben
heutige
Gemeinden
von der
Gemeinde Jesu
zu lernen?¹

*Welche Impulse für die Gestaltung heutigen Gemeindelebens und Christseins sind der Botschaft des Evangeliums und dem Beispiel der neutestamentlichen Gemeinden zu entnehmen? Die Antworten reichen von den Wirkungen des Geistes Gottes und der Stiftung der *Communio* über die geänderte Lebenseinstellung bis hin zur Situation der schrumpfenden Gemeinde, dem Problem des bürokratischen Zentralismus und der Konfliktscheu bzw. -fähigkeit heutiger Kirche.*

red

Im Neuen Testament entdecken wir eine Vielfalt von verschiedenen Gemeindeformen. Aber alle tragen gemeinsam die Überzeugung, daß sie von Jesus Christus herkommen, und darum wissen sie sich als seine Gemeinde. Die verschiedene Gestalt der Gemeinden hängt wesentlich von den jeweiligen kulturellen und geschichtlichen Bedingungen ab. Unsere heutigen Gemeinden leben, entsprechend der Analyse in diesem Heft, in einer „nachchristlichen Gesellschaft“, und doch wollen sie auch Gemeinde Jesu unter völlig anderen Bedingungen sein. So haben sie sich zu fragen, wo sie hier und jetzt von der Gemeinde im Neuen Testament lernen können angesichts der gleichen Aufgabe, das Evangelium zu verkünden, wobei „Evangelium“ so umfassend verstanden wird, wie es Paulus getan hat: „die ganze Wirklichkeit und Botschaft des von Gott in Jesus Christus bereiteten Heiles“. Einige Lebenselemente der biblischen Gemeinden sollen hier genannt werden, die unsere Gemeinden inspirieren könnten.

1. Das Wirken des Geistes Gottes ernstern!

Über alle Unterschiede hinweg werden die Gemeinden im Neuen Testament von der Überzeugung getragen, daß der Geist Gottes, der Geist Jesu Christi in ihnen wirkt und sie lebendig macht. Das drücken sie vielfältig aus: In der Apostelgeschichte wird die erste Gemeinde durch das Pfingstwunder geboren, das sich immer neu wiederholt (so z. B. Apg 10). In den Paulinischen Gemeinden schafft der Geist die vielen Charismen und Kräfte, durch die sie aufgebaut werden. Der Geistbesitz unterscheidet die Gemeinde von allen übrigen gesellschaftlichen Gruppierungen und gibt ihnen das Selbstbewußtsein und ihre Identi-

¹ Literatur zu dieser Frage: W. Trilling, Zum „Amt“ im Neuen Testament, in: Die Mitte des Neuen Testamentes, hrsg. von U. Luz und H. Weder, Göttingen 1983; Paul Hoffmann, Priesterkirche, Düsseldorf 1987, besonders S. 346ff; Gerhard Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg 1982; Walter Login u. a. (Hrsg.), Wir Kirchenträumer, Freiburg - Olten 1987.

tät. Als Paulus auf der dritten großen Missionsreise nach Ephesus kommt und dort auf Jünger trifft, fragt er sie als erstes: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“ Das scheint ihm das Wichtigste zu sein. Wer würde das heute als entscheidende Frage an unsere Gemeinden richten? Wenn wir uns über eine Gemeinde, z. B. beim Antritt einer pastoralen Stelle, erkundigen, dann mögen wir wohl eher nach der Zahl der Gottesdienstbesucher, nach dem Sakramentenempfang, nach dem Firmalter, nach der Aktivität der Gruppen fragen. Die Gemeinde erscheint wie eine Größe im Netz unserer Gesellschaft mit ihrer sozialen Brauchbarkeit und ihrer spezifischen, auch in der modernen Gesellschaft noch vielfach gewünschten, religiösen Dienstfunktion. Daß ihr Geheimnis darin besteht, daß sie als Ganze und alle ihre Mitglieder vom Geist be-seelt werden, scheint wenig greifbar und klingt wie eine idealistische Überhöhung. An den Geist in einer Gemeinde, wie wir sie täglich erleben, glauben, verlangt von uns eine erhebliche Glaubenskraft.

Und wie erkennt man den Geist in einer Gemeinde? Im 1. Korintherbrief wird als besonderes Kennzeichen des wahren Geistes gegenüber falschem Geist angegeben: das Bekenntnis zu Jesus Christus (12, 3) und die unbesiegbare Kraft der gegenseitigen Liebe (1 Kor 13). Vor allem aber zeigt sich die Geisteskraft, wenn eine Gemeinde wichtige Initiativen, etwa im Gottesdienst, in der Ökumene, in der Diakonie ergreift und Schritte über das Gewohnte, das gesetzlich Festgelegte hinaus tut und unerwartet handelt. Ich denke da z. B. an die Geisterfahrung der Gemeinde von Antiochien, welche die Stimme des Geistes vernimmt und daraufhin Barnabas und Saulus in die Mission sendet (Apg 13, 1f).

Diese Wirksamkeit des Geistes offenbart sich auch darin, daß er aus den Jüngern die Gemeinschaft, die *Communio*, stiftet. Der Geist schafft eine tiefe Verbundenheit der einzelnen untereinander, so daß es heißen kann: „Sie waren ein Herz und eine Seele“, „Sie hatten alles gemeinsam“, „Es gab keinen Darbenden unter ihnen“, „Sie hielten Mahl in Jubel und Einfalt des Herzens“ (Apg). Sie erfahren sich wie eine Familie und entdecken darin auch jene Lebensweise Jesu, der sich mit seinen Jüngern verbunden wußte; er schenkte ihnen, die Familie und Hausgenossen verlassen hatten, eine neue Familie (s. Mk 10, 28f). Auch über den unmittelbaren Jüngerkreis hinaus leuchtet die neue Gottesfamilie schon auf. Als seine Mutter und seine Brüder ihn zurückholen wollen (Mk 3, 21; 3, 31ff), blickt er auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagt: „Das hier sind meine Mutter und meine

2. Durch vielfältige Gemeinschaften *Communio* erleben und wachsen lassen!

Brüder. Denn wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ Hier entsteht für uns das Grundmodell der Gemeinde für alle Zeit. Diese Art von Vertrautheit und Bezogenheit bleibt gültiger Maßstab.

Wenn wir unsere Gemeinde „Pfarrfamilie“ nennen, dann scheint das wie eine ideologische Redeweise: Etwas Gewünschtes wird wie eine Wirklichkeit behandelt. Wie sind unsere Gemeinden doch gekennzeichnet von mancher Fremdheit und Anonymität! Die Anrede „Brüder und Schwestern“ schafft oft nicht einmal im Gottesdienst den Begegnungsraum einer wirklichen *Communio*. Nicht wenige fühlen sich auch heute noch in ihrer Andacht gestört, wenn der Nachbar in der Bank sich ihnen zuwendet. Kritisch sagt dazu die Synode von Würzburg in „Unsere Hoffnung“ (I. 8): „Ist unser öffentlich kirchliches Leben . . . nicht allzusehr umgetrieben von der Sorge um Selbsterhalt und Selbstreproduktion, die die allseits herrschenden Formen der Beziehungslosigkeit und der Isolation gerade nicht brechen helfen, sondern eher bestätigen und steigern?“ Dabei sind das Verlangen und die Sehnsucht nach erfahrener Gemeinschaft, nach brüderlich-schwesterlicher Begegnung in weiten Schichten des Kirchenvolkes zweifellos vorhanden. So schauen viele Menschen aus nach einem Raum, wo wache Solidarität Wirklichkeit wird entsprechend dem Schriftwort: „Sich freuen mit den Freuden und weinen mit den Weinenden“ (Röm 12, 15). Die Vitalität und Bedeutung unserer Gemeinden gerade inmitten unserer säkularisierten Lebenswelt hängen davon ab, ob „viele lebendige Formen des Zusammenseins in seinem Namen“ („Unsere Hoffnung“, I. 8) entstehen und geweckt werden. Von solchen verschiedenen Gemeinschaften, die sich nicht abschließen, könnte eine Pfarrei neue Lebendigkeit und etwas mehr an Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln. Aber das kann nicht „von oben“ verordnet und nicht durch alle möglichen Aktivitäten konstruiert werden. Das Wunder geschieht, wenn wir mit dem Geist rechnen und ihn „nicht auslöschen“ (1 Thess 5, 19).

3. Die Priorität der Gemeinde vor dem Amt ernst nehmen!

Die biblische Erinnerung an die Gegenwart und Wirksamkeit des Geistes in der Gemeinde und all ihren Gliedern berührt auch erheblich das Amtsverständnis. Die Gemeinde als Ganze hat eine eindeutige Priorität vor dem Amt, das der Gemeinde zu ihrem Dienst zugeordnet wird. Als das priesterliche Gottesvolk kann sie sich nicht wie eine vom Amt versorgte Größe verstehen; sie wird vielmehr Subjekt ihres Lebens vor Gott und vor den Menschen. Indessen scheint die Betreuungsmentalität noch

weithin bei vielen Trägern des Amtes und breiten Schichten des Volkes vorhanden zu sein; eine jahrhundertelange theologische Orientierung hat sich tief internalisiert. In den neutestamentlichen Gemeinden finden wir wohl die überragende Autorität der Apostel; aber sie erscheinen nicht als Leiter der Gemeinden, wenn auch als ihre Gründer. Ihre Tätigkeit entspricht mehr der Weise der Missionare, wie sich das niedergeschlagen hat in den Sendungen der Jünger durch Jesus (s. Mt 10; Lk 9 u. 10). Es hat nie Gemeinden gegeben ohne besondere Dienste von Menschen, die, vom Geist erfüllt, Aufgaben wahrnahmen. Da hören wir von Lehrern, Propheten, Vorstehern und von Menschen, die trösten, heilen, ermahnen, verwalten, Barmherzigkeit üben. Diese Dienste erwirken in Verbundenheit miteinander den Aufbau der Gemeinde. Von einem Amt, das allen Diensten gegenüber eine Vorrangstellung und Leitung innehat, hören wir im Neuen Testament noch nicht². Erst in der nachbiblischen Zeit zeigt sich die Leitungsaufgabe des Bischofs, die im Prozeß der Kirchengeschichte zur Allkompetenz des Amtes geführt hat, wie wir es heute kennen. Die Weisung Jesu, alle Verantwortung und Zuständigkeit nicht zur Herrschaft zu mißbrauchen, sondern im Geist seiner Diakonie zu leben, wurde in der kirchlichen Wirklichkeit oft bis zum heutigen Tag überhört. Überraschenderweise wird bei der Beschreibung der neuen Familie im Neuen Testament nicht vom Vater gesprochen (s. Mk 3, 35 und 10, 30). Offensichtlich wollte man jede patriarchalische Prägung in der gemeinsamen Ordnung vermeiden.

Festschreibung
der Allkompetenz
des Amtes im CIC

An der Allkompetenz des Amtes hat sich auch im neuen Kirchenrecht trotz Konzil kaum etwas geändert. Man hat den Communio-Gedanken faktisch nicht aufgenommen. In Kanon 129 des Kirchenrechtes z. B. wird diese Allzuständigkeit praktisch festgeschrieben; die Zuständigkeit der Gemeinde als Ganzer und der vielen im Geist gewirkten Dienste dagegen bleibt rechtlich unberücksichtigt. Geschichtliche Entwicklungen im kirchlichen Leben können normative Kraft haben und nicht beliebig zurückgeschraubt werden. Dazu kommt die Einsicht, daß eine Großorganisation wie die Kirche ohne klare Institution nicht bestehen kann. Aber das darf uns nicht hindern festzustellen, wie biblische Erfahrung manches in der kirchlichen Entwicklung kritisch befragt. In der heutigen Situation sehe ich eine eröffnete Chance, daß eine Pfarrgemeinde vieles vom neutestamentlichen Communio-Gedanken verwirklichen kann. Die Leitungsaufgabe ei-

² Trilling, a. a. O.

nes Pfarrers kann sich im kollegialen Handeln mit den übrigen Trägern der pastoralen Aufgabe und den gewählten Vertretern der Gemeinde heilsam modifizieren. Viele Kräfte in der Gemeinde können heute geweckt werden, wenn man ihr und ihren geistbegabten Mitgliedern Zutrauen schenkt. Eine unübersehbare Chance zeigt sich, wenn auch Frauen, die bisher schon den Großteil der „niedereren Dienste“ leisteten, tiefer in die Gestaltung und Verantwortung des Gemeindelebens einbezogen werden, wie das der Praxis Jesu und der jungen Gemeinde entspräche. Wie unzeitgemäß, ja rückschrittlich mutet daher die Weisung von Rom an, die Laienpredigt wieder zu verbieten. Das Bewußtsein geisterfüllter Gemeinden wird auch hier hoffentlich stärker sein.

4. Leben in christlicher Gemeinde als „Alternativ-Gesellschaft“!

In seinem Buch „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ stellt G. Lohfink fest³, daß die Gemeinde Jesu wie eine Kontrastgesellschaft sich darstellt, auch wenn dieses Wort nicht biblischen, sondern modernen Ursprungs ist. Im Kontrast zur umgebenden Gesellschaft steht sie bereits durch ihre Berufung: Ihre Glieder werden „berufene Heilige“ genannt. Der Apostel kann zu den Korinthern etwa so sagen: Gott hat das, was nichts ist, in der Welt erwählt, um das, was ist, zu vernichten (vgl. 1 Kor 1, 27f). Wer die Sätze der Bergpredigt als Maßstab nimmt und sein Leben danach zu richten versucht, wer etwa die radikale Feindesliebe, die bedingungslose Versöhnung, die Entscheidung für die Armut verkündet, der muß mit Ablehnung rechnen. Er bekennt sich zu einer Alternative. Natürlich gab es auch schon damals Anpassungsvorgänge, z. B. in der Familienstruktur und in einer gewissen Duldung der Sklaverei. Aber Jesu Wort und Praxis haben die Gemeinden immer wieder neu zur Orientierung bewegt.

Hier haben unsere Gemeinden einen erheblichen Nachholbedarf. Sie sind vielfach angepaßt an unsere Gesellschaft. Gewiß werden die gleichen biblischen Worte verkündet, die gleiche Eucharistie gefeiert und die gleichen Sakramente gespendet, aber in ihrer Erscheinungsweise hat die Anpassung tief gegriffen. So stehen unsere Gemeinden mit ihren vielfältigen Einrichtungen im Geflecht unseres sozialen Gefüges, gewiß mit wichtigen Aufgaben, aber wenig alternativ. Kürzlich erzählte mir ein Pfarrer aus einer mittelgroßen Stadt mit etwas Seufzen, aber auch nicht ohne Stolz: er sei in der Stadt durch all die kirchlichen Einrichtungen der größte Arbeitgeber. Die Friedensbewegung dagegen, soweit sie die Bergpredigt ernst zu nehmen versucht, steht meist am Rand oder ist

³ Lohfink, a. a. O., bes. S. 142ff.

oft ausgewandert; entschiedene Vertreter der Solidarität mit den leidenden Menschen der Dritten Welt und Freunde der Befreiungstheologie geraten schnell in den Verdacht, sie würden unsere Ordnung gefährden; Frauen, die das Anliegen der feministischen Bewegung ernst nehmen, erfahren oft versteckte oder offene Ironie. Eine Pfarrei mit ihrer jetzigen Struktur und in ihrer gesellschaftlichen Bindung kann wohl kaum im neutestamentlichen Sinne Gemeinde genannt werden, aber sie kann sich bemühen, den Menschen und Gruppen mit entschiedener Alternative aus dem Geist des Neuen Testaments Raum und Möglichkeit zu geben.

5. Kleine Herde, aber kein dialogfeindliches Getto!

Wir erleben in der Kirche bei uns einen tiefen Schrumpfungsprozeß, der sich greifbar in unseren Gemeinden, je nach Gegenden sehr verschieden, auswirkt. Die Gottesdienstgemeinschaft wird sichtbar kleiner, die religiöse Sozialisation immer schwerer und die mangelnde Identifikation vieler mit grundlegenden Aussagen des Glaubens vernehmbarer. Werden wir, in manchem vergleichbar mit der DDR, eine Minderheitenkirche? Einige Anzeichen sprechen dafür. Die Deutung sieht allerdings sehr unterschiedlich aus. Skeptisch muß man sein, wenn einzelne kirchliche Stellen und Personen mit Berufung auf Lk 12, 32 von der „kleinen Herde“ reden, weil dahinter sich oft die Vorstellung von einer Kirche des Gettos verbirgt, die wenig Dialogbereitschaft und Offenheit zu Fragen der Gesellschaft zeigt und nach innen eine notwendige Pluralität ablehnt. Die neutestamentlichen Gemeinden erscheinen überall als „die kleine Herde“, als Minderheitengruppe. Aber von ihnen können wir lernen, daß „kleine Herde“ nicht gleichgesetzt werden darf mit der eben beschriebenen Getto-Haltung. Wie haben z. B. die jungen Kirchen, die sich wohl in der Fortsetzung des alttestamentlichen Bundesvolkes verstanden, diesen Rahmen gesprengt! So haben sie nach schweren inneren Auseinandersetzungen den Weg des Apostels Paulus gutgeheißen, der die Botschaft mitten in die heidnische, römisch-hellenistische Welt hinaustrug. Die Gemeinde des Matthäus, die sich gebunden weiß an die herausfordernden Weisungen der Bergpredigt, erscheint zu gleicher Zeit im Schlußwort des Evangeliums als eine Gemeinde, die sich weltweit orientiert und sich zu allen Völkern der Erde gesandt weiß.

Von solchen Beispielen bewegt, müssen wir unsere Stellung als Gemeinde heute erkennen. Wir werden offensichtlich Minderheitenkirche werden, ja wir sind es weithin schon; und doch nehmen wir so ungern Abschied vom alten Erfassungsprinzip: Noch möchten wir alle taufen

und firmen, möchten vielleicht alle Ehen gültig machen und die Kirchen sonntäglich mit möglichst vielen Menschen am Ort füllen. Wenn man auf der anderen Seite die „kleine Herde“ propagiert, droht man in ein Getto zu geraten. Das Neue Testament sagt uns dazu: Es gilt bereit zu sein, Minderheitenkirche zu werden und nicht mehr Erfassungskirche für die Zukunft zu sein; und dabei zeigt es uns, wie diese Tatsache nicht ausschließt, eine Gemeinde von Offenheit und missionarischer Kraft zu werden, das „sacramentum mundi“ zu sein, das Hoffnungszeichen am Ort für alle Menschen, für die Glaubenden und Nichtglaubenden, eine prophetisch redende und handelnde Jüngerschaft. Das müssen wir oft noch lernen. Dazu können uns die neutestamentlichen Gemeinden ermutigen.

6. Mehr Subsidiarität statt römischen und diözesanen Zentralismus!

Gegenüber der zentralistischen Darstellung der Kirche in den letzten Jahrhunderten betont das II. Vatikanische Konzil die Bedeutung und Eigenständigkeit der Ortskirche. Das berührt erheblich auch das gegenwärtige Gemeindeleben. Formal wird eine Pfarrei als die „unterste rechtlich selbständige pastorale Einheit innerhalb des Bistums“ gesehen⁴. In Wirklichkeit erscheint sie wie eine Art untere Verwaltungsebene der Großorganisation des Bistums. Sie wird rein äußerlich schon überschüttet mit Weisungen und Erklärungen von der Bistumsleitung und -verwaltung. Das gilt für die Fragen ihrer inneren Verfassung; für die Stellung der amtlich pastoral Tätigen, die in den meisten Diözesen ohne praktische Teilnahme der Gläubigen angestellt werden; für die seelsorglichen Schwerpunkte; selbst für die Finanzverwaltung, in der die Hoheit der Gemeinden rechtlich ausgewiesen, aber durch diözesane Bestimmungen vielfältig aufgehoben erscheint. Der für die neutestamentliche Gemeinde wie auch für die Basisgemeinden so wichtige diakonale Dienst wird durch die großen karitativ-sozialen Institutionen, die gewiß nicht ersetzt werden können, fast völlig aufgesogen und fristet ein Randdasein in den Gemeinden. Ein wesentliches Grundelement einer Gemeinde wirkt sehr verkümmert.

Schauen wir nun auf die Gemeinden im Neuen Testament. Auch wenn durch den Apostel eine grundlegende Einheit immer wieder beschworen wird, wenn Jesus Christus als das eine Fundament gefeiert wird und sein Evangelium alle Grenzen überschreitet: Im konkreten Leben trägt eine Gemeinde eine hohe Eigenständigkeit; sie stellt wirklich die Kirche Christi, die Gemeinde Gottes hier am Ort dar. Der sich entwickelnde Zentralismus in-

⁴ Synodenbeschluß der Gemeinsamen Synode Würzburg: Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen 1, 1.

nerhalb unserer Kirche deckt sich vielfach mit Erscheinungen bei autoritär bestimmten Systemen. Bei der Bischofssynode in Rom 1985 wurde nun die Frage gestellt, ob das in der christlichen Soziallehre geltende Prinzip von der Subsidiarität auch im Bereich der Kirche angewandt werden könne⁵; ohne daß diese Frage beantwortet wurde, darf man doch ihre Legitimität entdecken: Sollten die einzelnen Gemeinden nicht viel stärker eine Eigenständigkeit in ihrem Leben entwickeln und das Bistum bei allem Mühen um die notwendige Einheit sich mehr subsidiär verstehen? Manchmal besteht auch unter den Gemeinden in der Nachbarschaft eine geradezu ängstliche Beflissenheit, in allen pastoralen Fragen, z. B. Firmalter, Umgang mit den Geschiedenen, Verkündigung der Laien, ökumenische Aktivitäten, Zeiten für die Gottesdienste genaue Abmachungen einzuhalten. Die Eigenständigkeit der Gemeinde darf freilich nicht verwechselt werden mit der Eigenwilligkeit eines Pfarrers, der sich wohl eigenständig der bischöflichen Behörde gegenüber durchzusetzen weiß, aber dann oft autoritär seine Lieblingsvorstellung ohne die anderen verantwortlichen Träger des Gemeindelebens entfaltet. Gewiß dürfen wir feststellen, daß der pastorale und theologische Freiraum in den Gemeinden seit Konzil und Synode erheblich geweitet wurde. Er wird von vielen Gemeinden nicht ausgefüllt, weil sie doch lieber in gesetzlich gesicherten Bahnen sich bewegen und vor Experimenten bewahrt bleiben möchten.

7. Ohne Idealisierung den biblischen Gemeinden ähnlich werden!

Wir können die Gemeinden im Neuen Testament nicht idealisieren; ihre Konflikte, ihr Versagen und ihre Abweichungen vom Evangelium Jesu werden an manchen Stellen unverblümt zur Sprache gebracht. Neben einem so idealen Bericht, wie z. B. Apg 2, 42-47, steht die harte Wirklichkeit, die uns der 2. Korintherbrief offenlegt. Das aber behindert nicht die allen gemeinsame Überzeugung von der Kostbarkeit des Evangeliums, aus der sie leben und die sie weitertragen. Sie geben uns ein überzeugendes Beispiel, wie die Botschaft von der großen Liebe Gottes, von der umfassenden Versöhnung, von der großen Hoffnung und der Gleichheit aller Menschen alle Erscheinungsformen durchleuchtet: die ausdrückliche Verkündigung, die diakonische Tätigkeit, den Gottesdienst, den Aufbau ihrer Gemeinschaft, das Ringen mit einer nicht-christlichen Gesellschaft. Sie wollen uns anstecken, daß wir wie sie das Evangelium als den „Schatz im Acker“ neu entdecken, der so fasziniert, daß man alles dafür

⁵ Vgl. das Schlußdokument der Bischofssynode C. 8. c.

„verkauft“. Freilich bleibt der Glanz verborgen in dieser Welt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4, 7). Dieser Blick in die neutestamentlichen Gemeinden macht unser Defizit an Hoffnung und Freude an dem Geheimnis unseres Glaubens vollends deutlich. Wir können sie weder uns noch anderen befehlen oder institutionell vermitteln. Aber machen uns die neutestamentlichen Gemeinden nicht auch aufmerksam, ebenso wie die neuen lebendigen Basisgemeinden, daß solche Freude eine wichtige einschneidende Voraussetzung in sich birgt: die Tatsache wahrer Armut? Nur Arme entdecken die Kostbarkeit des Evangeliums. Wie und wo müssen wir arm sein oder arm werden, daß uns dieser Reichtum aufgeht?

Pfarrstruktur als Hindernis für Gemeindebildung?

Während der Lateinamerikanischen Woche Ende September 1987 an der Universität Münster kamen auch eine Reihe Vertreter der Befreiungstheologie zu Wort. Bei der Fragestellung: „Prozesse der Gemeindebildung“ und der Diskussion um den Stellenwert der Basisgemeinden machte ein Referent die Feststellung, daß die Parochialstruktur, wie sie unsere heutigen Gemeinden prägt, die Gemeindebildung verhindert⁶. Richtig daran erscheint mir die Tatsache, daß unsere Pfarreien nicht wie Gemeinden im Neuen Testament betrachtet werden können. Sie haben auch nicht die Möglichkeit, Basisgemeinde zu werden, wie wir sie in Lateinamerika bewundern. Aber damit sind wir nicht zur Resignation verurteilt. Denn derselbe Geist, der die Gemeinden des Neuen Testamentes beseelt hat, will auch der Geist unserer Gemeinden sein; und bei allem Unterschied vermögen wir etwas zu tun: Wir können im ständigen Lernprozeß den Unterschied zwischen der Gemeinde Jesu und unserer zum Wohl der Welt erheblich verringern.

⁶ H. Steinkamp (vgl. seinen Beitrag im nächsten Schwerpunktheft [Diakonia 19, 1988, Heft 2], das sich mit dieser These auseinandersetzen wird).